

SWR2 MANUSKRIFT
ESSAYS FEATURES KOMMENTARE VORTRÄGE

SWR2 Lesenswert Magazin

Vom 13.01.2019 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Anja Höfer

Kathrin Gerlof: Nenn mich November

Aufbau Verlag

352 Seiten

20 Euro

Rezension von Ulrich Rüdener

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Lesenswert Magazin können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/literatur.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Beitrag

Eine Apokalypse kommt nicht immer mit einem großen Schlag. Manchmal schleicht sie sich an, ihre Vorboten treten an den abgelegensten Orten zum Vorschein. Jeder spürt, dass etwas passieren wird – aber man weiß noch nicht, was genau. Marthe Lindenblatt, die sich ihres melancholischen Gemüts und des Klanges wegen *November* nennt, sieht den Abgrund, an dem die Menschheit steht, ziemlich hellsichtig: Klimakatastrophe, Kriege, Umweltzerstörung – nichts mehr lässt sich schönreden. Wer wie sie das Internet als Sphinx begreift, wird schnell zum dunklen Orakel: Marthe alias November hat die Apokalypse der Welt im Blick, die Katastrophen im eigenen Leben werden dadurch allerdings auch nicht unbedeutender. Mit ihrem Mann David hat sie sich mächtig verspekuliert, mit gleich zwei Unternehmungen ist das Paar gescheitert. Der Bankautomat behält inzwischen die EC-Karte ein. Der Bankberater gewährt keinen Kredit mehr, dafür immerhin Hilfe bei der Privatinsolvenz. Die Großstadt-Wohnung können die beiden sich nicht mehr leisten, so dass ein Häuschen in einem ostdeutschen Provinz-Dorf, geerbt von Davids Tante, zumindest als Notlösung erhalten soll. Dieses Haus, heißt es einmal

schön in Kathrin Gerlofs neuem Roman „Nenn mich November“, arbeite an seinem eigenen Verfall. Das gesamte Örtchen steht ihm da allerdings in nichts nach:

Zitatorin Kathrin Gerlof

„Das Leben im Dorf ging an Krücken oder am Rollator. (...). Das Dorf war ein Auslaufmodell geworden. Die Leute gingen. Fort, wenn sie jung genug waren, und unter die Erde, wenn sie nicht mehr wegekamen oder sowieso für immer bleiben wollten.“

Beitrag

Beim Sterben sind die dagebliebenen Dörfler gerne allein. Dass zwei Fremde aus der großen Welt in ihre Abgeschlossenheit ziehen, weckt Misstrauen. Oder vielleicht noch nicht einmal das: Die Gleichgültigkeit bei diesen Verlierern der Nachwendezeit ist schlichtweg zu ausgeprägt. Über neue Nachbarn macht man sich da keine großartigen Gedanken, oder man ertränkt das Grübeln im Alkohol. David kommt das sehr entgegen. Seine Flucht aus der Stadt geht mit einem Rückzug in sich selbst einher. Er findet einen Job als Mechaniker. Am liebsten aber folgt er einsam und allein aufgelassenen Bahnschienen – ein schönes Bild ist das in diesem Roman, wie die Gleise so ins Nichts führen. Die dörfliche Anti-Idylle steht für die Abgeschnittenheit von der Welt. Marthe immerhin versucht verzweifelt, sich an diese noch zu klammern. Manchmal klettert sie auf einen Hügel mit Funkmast, um Zugang zum Internet zu bekommen. Marthe zieht sich zwar nicht zurück, kommt sich aber dennoch abhanden, einzelne Körperteile werden ihr fremd.

Zitatorin Kathrin Gerlof

„Marthe mag Melodramatik. Ich liebe es, melodramatisch zu sein. Das wertet dieses Leben auf. Das ich nicht führen möchte. Der Arm ist immer noch da. Inzwischen hat sie sich fast an ihn gewöhnt. Sie unternimmt noch einen halbherzigen Versuch, ihn wegzukriegen. Aber das gelingt natürlich nicht. Warum sollte es auch. Sie arbeitet sich daran jetzt schon ein paar Wochen ab, und das Ding ist immer noch da.“

Beitrag

Kathrin Gerlof lässt uns ziemlich tief in ihre Figuren blicken, zeigt sie von außen und von innen, manchmal in einem Satz; und sie macht das so klug und geschickt, dass man die Übergänge kaum wahrnimmt. Die Sprache bildet die Situation ab: Kurz sind die Sätze zunächst, abgehackt. Manchmal wird ein Gedanke einfach unterbrochen,

um einem anderen Platz zu machen und ihn dann später wieder aufzunehmen. Die Enge, die Klaustrophobie ist in den Ton dieses Romans eingesickert, erst später dürfen die Sätze etwas weiter ausschwingen, scheint mit den Figuren etwas zu geschehen. Und mit dem ganzen Dorf, das die heimliche Hauptrolle spielt.

Zitatorin Kathrin Gerlof

„Im Dorf gibt es kein Begehren mehr. Nur die Hunde steigen aufeinander, wenn die Zeit läufig ist. Sie zeugen unverwüstliche Mischlingsbrut, der sich nachts niemand entgegenstellen will. Gemischtes ist stark und gefährlich.“

Beitrag

So wird dieses namenlose Dorf im Nirgendwo auf der ersten Seite eingeführt. Die Traurigkeit einer sich aufgebenden und zurückgelassenen Gemeinschaft kommt darin ebenso zum Ausdruck wie etwas unterschwellig Bedrohliches. Friedlich geht es nämlich nicht zu. Die Menschen hängen sich in ihren Scheunen auf. Kommen auf mysteriöse Weise in den Biogaswerken ums Leben, die von einem der beiden Großbauern des Ortes betrieben werden. Es wird sogar von mörderischen Ehefrauen gemunkelt. Der andere Herrscher des Dorfes bewirtschaftet mit Saisonarbeitern aus Polen riesige Maisfelder – endlose Maiswüsten, die das Kaff wie eine kleine Oase erscheinen lassen, keine des Glücks allerdings. Die beiden sich bekriegenden Großbauern haben von der Wende profitiert. Alle anderen haben gründlich vergessen, wofür sie eigentlich leben. Diese lähmende Lethargie wird in Kathrin Gerlofs Buch beängstigend greifbar. Dass es im Dorf kein Begehren mehr gibt, das stellt man an kleinsten Details fest. Eine Art mürrisches Aufbegehren aber findet dann doch statt – eine Art Reflex, hervorgerufen durch die Angst, dass die Friedhofsstille, die hier herrscht, gestört werden könnte. Einer der beiden Dorfoberen beschließt nämlich, ein paar Baracken, in denen einstmalig Zwangsarbeiter untergebracht waren, zur Unterbringung von Asylbewerbern zu nutzen – natürlich gegen gutes staatliches Geld. Das geht vielen dann doch zu weit.

Zitatorin Kathrin Gerlof

„Das Dorf rüstet sich zum Kampf. Damit hat es keine Erfahrung, denn wer tot ist, kämpft nicht. Nun aber droht Ungemach. Dem Dorf ist das nicht einerlei. Drei Häuser haben eine schwarzrotgoldene Fahne gehisst, als ginge es gerade um den Sieg der Fußballnationalmannschaft. Dagegen kommt auch der größte Bauer nicht an. Sagen die Leute. Aber sie sind sich nicht sicher. Sie haben keine Erfahrung mit Kämpfen.“

Auch den letzten haben andere für sie gefochten, und plötzlich waren sie in ein neues Leben geschwemmt, das Wende getauft wurde. In dem haben sie sich eingerichtet, als sei es auch nur eine zweite Haut, die schlecht und recht passt.“

Beitrag

Der Protest gegen die neuen Bewohner aus dem Morgenland ist bei den Bewahrern des Abendlandes aber doch eher halbherzig – trotz einer mehr oder minder engagiert auftretenden Bürgerwehr. Die Begegnungen mit den Asylbewerbern tragen absurde Züge: Man beäugt sich, und keiner weiß so recht, was er vom andern halten soll. Auch im Aufruhr wirken die Dörfler eher wie die verschlafenen Brüder der Pegida-Marschierer. Eigentlich müssten sie den Neuankömmlingen auf Knien danken, dass sie die Lethargie zumindest soweit erschüttert haben, dass sich die Dorfbewohner einmal wieder leibhaftig begegnen. Schlau aber wird man auch jetzt nicht aus der ganzen Gemengelage.

Zitatorin Kathrin Gerlof

„Seit Marthe hier lebt, versucht sie, die Art und Weise zu entschlüsseln, wie das Dorf lebt und wie die Menschen miteinander kommunizieren. Sie ist nicht viel weitergekommen.“

Beitrag

Das Schöne an diesem aus der Trostlosigkeit immer wieder auch ironische Funken schlagenden Roman ist: Er gibt keine Antworten auf Marthes Fragen. Es gibt eine Ambivalenz in dieser von Kathrin Gerlof nicht zum ersten Mal beschriebenen Provinzwelt: Ressentiments paaren sich mit dem Gefühl von Unterlegenheit, Unkenntnis mit Überheblichkeit, Erschlaffung mit Aggressivität. Es gibt ja gerade durchaus eine Konjunktur bei der literarischen Analyse der Seelenlage in der ostdeutschen Provinz. Und Gerlofs Herangehensweise überzeugt gerade, weil sie irritierend nahe heranzoomt und zugleich das Fremde und Befremden der Figuren immer miterzählt; weil sie nicht wertet und satirische Momente zwar nutzt, aber nie ausreizt; weil sie auf jeder Seite etwas Unheimliches und Bedrohliches mitschwingen und die Apokalypse dann klugerweise doch nicht eintreten lässt. Dennoch hat Marthe natürlich recht: „Die Welt ist am Arsch“, denkt sie einmal und meint damit das große Ganze. Für das namenlose Dorf – und all jene echten Dörfer, die Namen tragen – gilt das selbstverständlich ebenfalls.